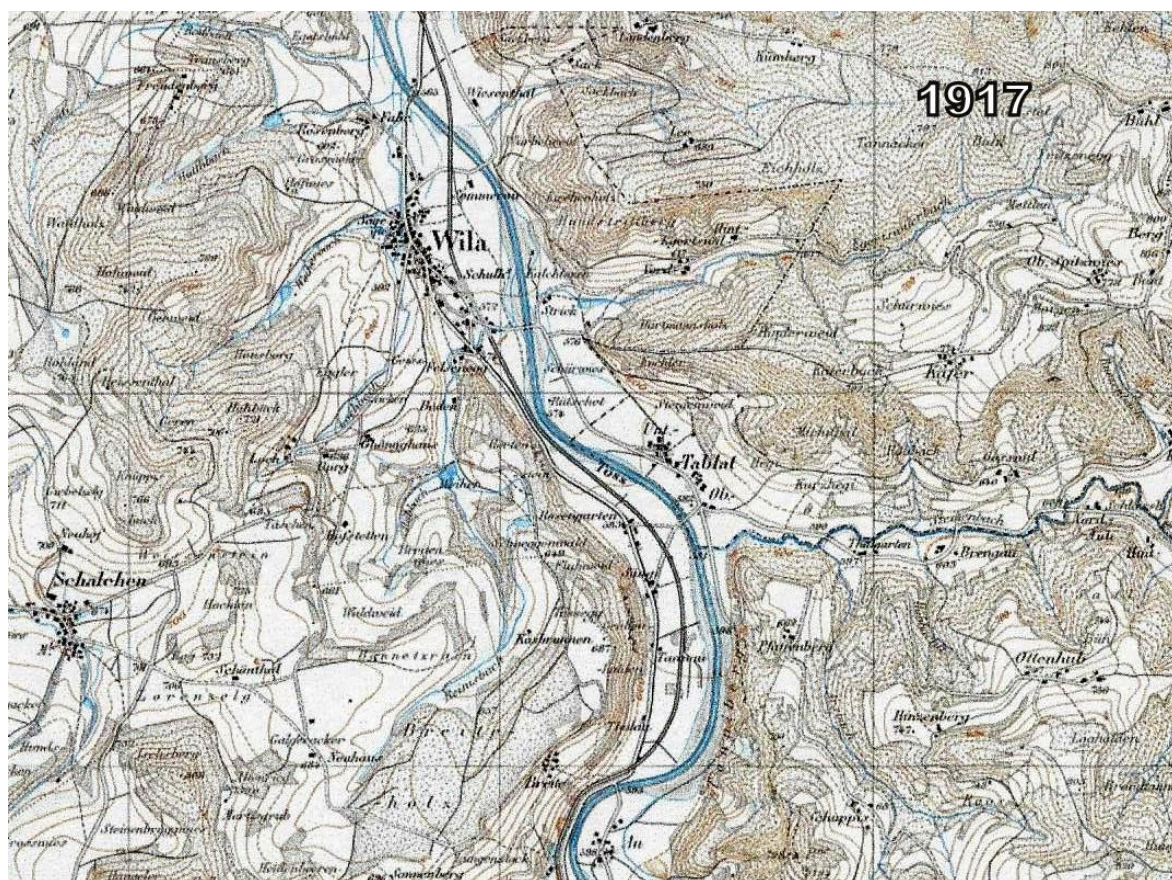


# Beitrag zur Chronik der Gemeinde Wila vom Januar 1917 an



Zentralbibliothek Zürich

Transkription 2021

Karte 1917: Zeitreise Swisstopo

Das Jahr 1917 darf im Allgemeinen für unsere Gemeinde als gutes Jahr bezeichnet werden. Nach einem fast schneefreien, oft warmen und regnerischen, hie und da stürmischen Januar begann der Winter eigentlich erst im Februar. Er brachte mässig Schnee (höchstens 20 cm) bei meist trockener Witterung, hie und da empfindliche Kälte (bis  $-15^{\circ}$ ). Der März bewahrte anfänglich den Charakter des Vormonats. Die zweite Hälfte war neblig mit Regen und Schnee. Nicht freundlicher war die Witterung im April. Regen, Wind, Schneefall war an der Tagesordnung, doch ohne grosse Kälte. Am 25. April fiel der letzte Schnee, dann gewann der Frühling die Oberhand. Ende April konnte im Tal mit den ersten Frühjahrsarbeiten begonnen werden. Wegen seines ausgesprochenen Wintercharakters brachte der April eine arge Kalamität in der Form einer allgemeinen Futternot. Wer für seinen Viehstand auf eine rechtzeitige Frühjahrsweide gerechnet hatte, sah sich arg getäuscht. Das Vieh musste sich mit aller möglichen Pflanzenkost begnügen, so wurde Stroh, Streue, ja sogar Tannenreisig gefüttert.

Doch der Mai machte alles gut. Der ganze Monat brachte keine kalte Nacht. Prachtvolles Wetter liess Gras und Blüten gedeihen, in einer Fülle, wie dies selten erlebt wird. Schon Mitte Mai gab es saftiges Gras in Fülle. Gegen Ende des Monats rückte der „Föhn“ ein, der den Apfelblüten in unserer Gegend zum Verhängnis wurde. Schon Ende Mai, ca. 4 Wochen nach Wintersende wurde da und dort mit der Heuernte begonnen. Der warme prächtige Juni begünstigte sehr die Heuernte, welche auch quantitativ gut ausfiel. Gegen Ende Juni traten Gewitterregen auf, welche im Juli in eigentliches trostloses Regenwetter ausartete, bei meist hoher Temperatur, so dass für die Kartoffelernte sehr zu fürchten war. Das Getreide vermochte nur teilweise den Sturm- und Gewitterregen Stand zu halten. Der August liess sich etwas besser an, doch konnte er seinen launenhaften Charakter nicht ganz verleugnen. Der Graswuchs war den ganzen Sommer üppig.

Der September glich wieder dem Mai an Wärme und Sonnenschein. Die Kartoffelernte, welche unter der ungünstigen Hochsommerwitterung wohl gelitten, fiel nach der Quantität sehr gut aus, doch machte sich die Krankheit sehr bemerkbar. Man hörte hie und da, es scheine, dass mit dem fremden Saatgut auch fremde Kartoffelkrankheiten eingeschleppt worden seien. In unserer Gegend konnte ich vom Bespritzen der Kartoffeln wenig beobachten, trotzdem waren die Stauden bis in den August hinein ausnahmsweise üppig bis zu 1<sup>50</sup> m hoch. Ende September wurde noch ziemlich viel sogenanntes Jungfern-Emd gedörrt. Viel Obst wurde schon im September eingeheimst, Birnen gab es massenhaft, Äpfel unter Mittel. Der Oktober war wieder vielfach regnerisch und unfreundlich, so dass die Herbstarbeiten sehr verzögert wurden. Schon früh trat nächtliches Frostwetter ein, das mit Schneefall schon Ende Oktober dem noch reichlichen Grünfutter den Garaus machte.

Anfangs November war die Witterung wieder ordentlich bis gut, so dass die rückständige Feldbestellung noch notdürftig rasch nachgeholt werden konnte. Die zweite Hälfte des Novembers hatte schon winterlichen Charakter, gegen das Ende mit etwas Schnee, so dass der Feldarbeit ein unfreiwilliges Ende bereitet wurde. Es blieb auch noch viel dürres Holz (Reisig) unaufgerüstet im Walde.

Der Dezember sodann war ein ganzer Wintermonat, anfangs mit wenig Schnee und leidlicher Kälte bis  $-15^{\circ}$ , gegen das Ende fiel noch Schnee, versank das Thermometer bis zu  $-20^{\circ}$

Das Jahr 1917 brachte auch unserer Landwirtschaft Mehrarbeit. Schon im Frühjahr wurden Wiesen umgebrochen und mit Kartoffeln und Sommergetreide bebaut. Noch vermehrten

Umbruch brachte der Herbst, wurde doch unserer kleinen Berggemeinde der Mehranbau von 8 Hektaren Brotgetreide auferlegt, was unsern Bauern viele und fast ungewohnte Arbeit brachte. Denn in unserer Gemeinde, die noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fast genug Brotfrucht und viel Kartoffeln pflanzte, war der Ackerbau seit ca. 50 Jahren so zurückgegangen, dass man vor dem Kriege in der Gemeinde nur noch selten einen wirklichen Acker fand. Vermehrte Arbeit brachte auch die gute Obsternte, wovon ein ziemlicher Teil gedörnt wurde. Bei all den Bestellungen- und Erntearbeiten, nicht zum mindesten auch bei den Waldarbeiten, machte sich der Mangel an Arbeitskräften empfindlich bemerkbar, denn die eigene und benachbarte Industrie verlockt die jungen Leute, die mühsame Arbeit in Wiese, Feld und Wald zu verlassen. Dem Obstbau und der Viehhaltung wird in unserer Gemeinde vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Das Gleiche ist zu sagen über Gemüsebau und die Konservierung von Früchten aller Art.

Das Jahr 1917 war für Handwerk und Gewerbe in unserer Gemeinde ein wenig günstiges. Mit Ausnahme eines Fabrikanten, der sein Wohnhaus umbaute, wurde in der Gemeinde so zu sagen nichts gebaut. Besonders Wagner und Schmied, Krämer, Bäcker und Wirte klagten über schlechten Geschäftsgang, nicht weniger die Sticker, blieb doch eine Stickerei mit zwei Schifflimaschinen seit dem Frühjahr geschlossen.

Besser ging es der Industrie; Teigwarenfabrik, Seidenweberei, Jacquardweberei und Korbwarenfabrik, hatten Arbeit und guten Verdienst, auch die beiden kleinen Sägereien hatten Arbeit genug und guten Verdienst. Aus unserer Gemeinde wurde massenhaft Holz ausgeführt. Hie und da wurden die Waldungen stark geschröpft, denn die Preise waren gar zu verlockend. Die Elektrizität wurde noch vollends in den Häusern und Betrieben eingeführt, ja der Mangel an Kohle und Petrol ist die Ursache, dass in unserer holzreichen Gemeinde einige elektrische Kochherde eingerichtet wurden. Nur die Landwirtschaft bedient sich der weissen Kohle noch nicht, was wohl daher rührt, dass wir keine grösseren Betriebe haben.

Wila bildet eine politische und eine Kirchengemeinde mit den gleichen Grenzen. Zu der Primarschulgemeinde Wila gehören noch Ortschaften der politischen Gemeinde Turbenthal, zum Sekundarschulkreis Wila noch Ortschaften von Turbenthal-Wildberg. Das Dorf mit umliegenden Weilern und Höfen bildet eine Zivilgemeinde. Die Zivilgemeinde hat einen Waldbesitz von ca. 7 Hektaren, die Kirchengemeinde einen solchen von ca. 4 Hektaren. Aller übrige Wald ist Privatbesitz und bildet wertvolle Beigaben zu den oft kleinen und wenig ertragreichen Heimwesen.

Dem Wald wird viel Aufmerksamkeit geschenkt. Der Laubwald geht zu Gunsten des Nadelwaldes etwas zurück. Einige Waldbäume werden selten, so die Eibe, die an unseren schattigen Hängen früher häufig vorkam. An deren Stelle treten neue, so die Lärche und die Weimutskiefer.

Die Bewohner von Wila beschäftigen sich fast zur Hälfte mit Industrie und Gewerbe und zur Hälfte mit Landwirtschaft. Bei rund 900 Einwohnern haben wir 7 Wirtschaften, 2 Bäckereien und Spezereiläden, sodann einen Schmied, einen Wagner, einen Schreiner, einen Drechsler, einen Schlosser, einen Sattler, ein Tapezierer zugleich Schuhhändler. Ein Schuhmacher, 3 Säger, eine Sennerei, eine Metzger, eine Schifflistickerei mit zwei Maschinen. Auf dem Aussterbeetat ist die hier einst blühende Gerberei, das Gleiche ist zu sagen von der Mühle. Die Hausindustrie ist seit 20 Jahren gewaltig zurück gegangen. Bis vor ca. 40 Jahren traf man fast in jedem Haus einen Seidenwebstuhl, dann kamen auch eine

schöne Zahl von Stickmaschinen. Die Seidenwebstühle sind bis auf ganz wenige verschwunden, ebenso ging es den Stickmaschinen. Als Hausindustrie kommt also nur noch etwas Handweberei und Stickerei, und daneben, besonders im Winter, etwas Korbflechtereie in Betracht.

Das Vereinsleben spielt in unserer Gemeinde keine hervorragende Rolle; nicht dass wir keine Vereine hätten, aber es macht sich keiner durch intensive Arbeit bemerkbar. Da ist ein Schützenverein, ein Männerchor, ein Kirchenchor, ein Verkehrsverein, ein Leseverein, ein Landwirtschaftlicher Verein, eine Sektion der Gemeinnützigen Bezirks-gesellschaft, ein Krankenpflegeverein, welche beiden letztern auf dem Gebiet der Gemeinnützigkeit und der Wohltätigkeit viel Gutes wirken. Dann sei noch genannt der Blaukreuzverein und der Hoffnungsbund. Der erstgenannte ist der Älteste der Vereine. Die beiden Gesangsvereine pflegen mehr die Geselligkeit als die Kunst. Es veranstaltet jeder derselben jeden Winter einen Unterhaltungsabend; hie und da geht auch ein Schauspiel über die Bretter.

Im kirchlichen Leben behält die reformierte Landeskirche den ersten Platz. Andere Konfessionen machen sich kaum bemerkbar. Dagegen halten einige Methodisten und die Chrischonagemeinschaft ihre Versammlungen ab, ohne aber der Landeskirche nahe treten zu wollen. In dieser ist der Kirchenbesuch kein sehr guter. Doch darf die Gemeinde, was Kirche und Religion betrifft, nicht zu den Indifferenten gezählt werden, wohl aber je länger je mehr zu den Toleranten, was früher nicht gesagt werden durfte.

Der Krieg hat bei uns allerlei neue Situationen und allerlei Bilder geschaffen. Die Sympathie fast der gesamten sesshaften Bevölkerung war von Anfang an auf Seite der Zentralmächte, doch meist ohne Leidenschaft. War die wehrpflichtige Mannschaft zu Anfang des Krieges mit einer gewissen Begeisterung und Feierlichkeit ausgezogen und begleitet worden, so schwächte sich dies besonders im Berichtsjahr ungemein ab. Dienstüberdruß nahm überhand, Urlaubs-Dispensationsgesuche werden immer häufiger, geschimpft wurde immer lauter über Soldatenplackereien seitens arroganter und unpädagogischer Offiziere. Aber auch die Zivilbevölkerung wird je länger je ungeduldiger und kriegsmüder, so dass man nach und nach den deutschen Kaiser nicht mehr schonen würde; wemns nur einmal Frieden gäbe. Der Friede wird umso mehr herbeigesehnt, als bei uns die Kriegsgewinne sehr spärlich sind. Das vierte Kriegsjahr zeigt auch in unserer Gemeinde ein anderes Bild als das erste. Der Kriegsausbruch und die allgemeine Mobilisation brachten Bestürzung, Schrecken, Angst und Sorgen über die Gemüter. Die einrückenden Soldaten wurden weinend begleitet, die Familien und auch die Gemeindebürger schlossen sich wieder enger zusammen, man erwartete Hunger und Not, wollte einander helfen und niemand im Stiche lassen. Den Bauern boten sich willig Hilfskräfte an, umso eher als die Industrie versagte. Allerdings machten sich auch Hamster und Egoisten bemerkbar. Arbeitern und Dienstmädchen wurden sofort am Lohn abgebrochen, viele Arbeiter auch einfach entlassen. Aber im Allgemeinen zeigen sich doch erfreuliche Beispiele von Zusammenschluss, Solidarität. Viele suchten auch Halt bei Kirche und Religion. Es wurde eine freiwillige Hilfskommission gebildet, welche mit ausreichenden Mitteln ausgestattet wurde, sie wurde im Chronikjahr zur offiziellen und amtlichen Fürsorgekommission. Aber allmählig schwand die Solidarität und ganz besonders im Jahr 1917 war an deren Stelle der nackte Egoismus, wie er sich noch kaum zu einer Zeit zeigte. Produzenten und Konsumenten verleumdeten und beneideten sich gegenseitig. Der Landwirtschaft wurde meist mit Unrecht, hie und da auch mit Recht vorgeworfen, dass sie rücksichtslos nur für sich sorge.

Kleinere Dienstleistungen, die den Bauern früher gerne und oft unentgeltlich getan wurden, unterblieben – oder mussten gut bezahlt werden. Es machten sich die bei der Industrie gestiegenen Löhne bemerkbar. So stiegen die Löhne auch bei der Landwirtschaft ganz gewaltig, bei der Waldarbeit bis zu 100%.

Kritik und Unzufriedenheit wurden immer mehr zur Gewohnheit, auch die nötigsten Einschränkungen wurden oft unwillig aufgenommen. So wurde auch die Geduld unserer Bauern oft auf eine harte Probe gestellt, wenn neue Anforderungen betreffend Anbauvermehrung, Beschlagnahmungen und andere Einschränkungen kamen. Auch Religion und Kirche mussten sich allerlei Kritik gefallen lassen. Dies alles bildete für das Anwachsen der Sozialdemokratie den denkbar günstigsten Nährboden. Nicht dass unsere Bauern und Handwerker eine Linksschwenkung gemacht hätten, aber zwei oder drei junge Lehrer schufen unter der Arbeiterschaft eine feste Organisation, so dass bei den Kantonsratswahlen vom 8. Juli, bei von rund 230 Stimmberechtigten 70 sozialdemokratisch wählten; vor dem Kriege waren es jeweils 6 bis 10 solcher Stimmen. Charakteristisch für die herrschende Stimmung ist vielleicht auch das Abstimmungsresultat vom 26. August. Die Ausrichtung von Teuerungszulagen wurde mit 91 gegen 90 Stimmen verworfen.

Das Gesetz betreffend Jagd und Vogelschutz (Reviersystem) mit 100 gegen 90 Stimmen verworfen. Gesetzliche Massnahmen gegen die Reblaus 85 gegen 78 Stimmen verworfen. Gesetz betreffend den Ladenschluss 112 gegen 56 Stimmen verworfen. Das Gesetz betreffend das Ausverkaufswesens 112 gegen 56 Stimmen verworfen. – Am 25. November wurde das Gesetz betreffend die direkten Steuern mit 81 gegen 69 Stimmen verworfen.

Am 18. November 1917 wurde der Gemeindeversammlung der Rückkaufsvorschlag betr. Abtretung der Tössthalbahn an den Bund vorgelegt. Der Bund offeriert für die Bahn, für welche Staat, Gemeinden und Private ohne Zinsberechnung nahezu 8 Millionen Franken geopfert; 2,5 Millionen Franken Stammaktien und Prioritätsaktien 2<sup>ten</sup> Ranges gehen bei diesem Rückkauf verloren. Die politische Gemeinde Wila wird aus der Rückkaufssumme ca. 35000 Franken erhalten. Die Prioritäten 1<sup>sten</sup> Ranges, deren die Gemeinde 98 besitzt, werden nämlich per Stück ca. 360 Franken erhalten. Trotzdem der Vertrag nicht besonders günstig erscheint, wird in Anbetracht der unsicheren Zukunft, einstimmig dem Vertrage zugestimmt.

Zu Anfang des Krieges wurde hier auch die Polizeistunde eingeführt, und zwar auf 11 Uhr. Diese Institution ist geblieben und hat sich, wie es scheint, ziemlich eingelebt – man hört oft, so sollte es immer bleiben. Es hat denn auch der Wirtshausbesuch bedeutend abgenommen.

Die Unsicherheit des Eigentums war nicht grösser als früher, ja man glaubte feststellen zu können, dass besonders die Feldfrüchte sicherer waren als früher. Die Kriminalität ist bei uns überhaupt gering. Hie und da wird ein Wilderer erwischt. Auch Prozesse sind sehr selten, die Schuldbetreibung ist sehr zurückgegangen. Dagegen hat das Geldverbrauchen besonders bei der Jugend sehr zugenommen. Der Zudrang zu Aufführungen, öffentlichen Unterhaltungen und Tanzanlässen war im Chronikjahr wieder gross. Es will oft scheinen, als hätten die Leute in dem Stück nicht viel gelernt.

Auch in unserer Gemeinde haben sich Sitten und Gebräuche verflacht und modernisiert, wohl nicht zuletzt in Folge des Rückganges der einheimischen Bevölkerung. Sind doch von etwa zu 900 Einwohnern nur noch etwa 220 Bürger von Wila. Das Schiessen bei



Hochzeiten ist verboten worden, das „Leid ergetzen“ vor dem Hause der Trauerfamilie ist in Abgang gekommen, ebenso die Lichtstubeten, das „Chrumbeisingen“ bei Metzgeten, die „Hammen“ des Pfarrers. Das einst am Chläuslet und Silvester schwunghaft betriebene Chlausen gehört der Vergangenheit an. An der Fastnacht sind die oft witzigen Vermummungen und Umzüge dem tollen Maskengehert dem stumpfsinnigen Dominos und dem Abbrennen von Feuerwerk gewichen. Kaum dass die Jugend noch hie und da ein Fastnachtsfeuer zustande bringt und am Aschermittwoch noch hie und da einer mit geschwärtzen Backen herumläuft. Aber das „Pfannenlupfen“ am „Schübligziistig“ ist zur Freude der Hausfrau vergessen worden. Haben die Nachtbuben hier manch witzigen, allerdings oft auch plumpen Streich gespielt, so stehen sie jetzt auf den Gassen herum und wissen oft nichts anzufangen, wenn sie nicht in ein Wirtshaus gehen zum Jassen. Unter diesen Verhältnissen hat sich auch die Mundart nicht rein erhalten. „Guetenobig“ hört man selten mehr. Viele alte Benennungen von Feld- und andern Geräten und auch andere Bezeichnungen kennt unsere Jugend kaum noch, selbst in Gemeindeversammlungen wird häufig die Mundart verleugnet, wenn auch oft mit mässigem Erfolg.

Nachstehende Ausdrücke kennen unsere Jungen heute kaum mehr. Rollhafe = Hölle. Rassel = offenes Kamin in der Küche. Erm = Hausgang. Schaffreiti, Amähli = Küchenkasten. 's Lache = Leintuch. Ziech = Bettanzug. Libli = Weste. Bumbu = Rock-Hosentasche. Näpper = Bohrer. Letzi = Essen nach Vollendung eines grösseren Werkes. Spezi = Pfeffer. Länge Heige, Fläder, Flartz = alte niedrige Häuserreihe. Lobi = Waldbaum, welcher auf der Grenze des Waldes und Stuckes steht, u.s.w.

Von Sagen, welche unsere Gemeinde speziell angehen, sind mir drei bekannt:

### *I. Windlewäschi*

Vor langer Zeit lebte auf Hohenlandenberg ein Edelfräulein, das in heimlicher Gunst einem Edelknecht ihres Vaters zugetan war. Sie fürchtete den jähen Zorn ihres Vaters, des rauhen Landenbergers sehr und konnte doch von ihrem Liebsten nicht lassen. Ihre Angst stieg auf's Höchste, als sie das Nahen ihrer schweren Stunde spürte, dabei an die Rückkehr ihres Vaters dachte, der bald von einem Raubzug heimkommen sollte. In einer mond hellen Nacht machte sie sich auf, schlich aus der Burg und wandelte nach dem Lochbächlein, das unweit der Arnenhub ins Tobel fliesst. Dort genass die Unglückliche eines Knäbleins, das sie nach hartem Kampf mit der Mutterliebe in die Schlucht des Baches warf. Noch lange Jahre konnte man in mond hellen Nächten eine schöne weisse Frau jammernd und stöhnend blutige Windeln im Bächlein waschen sehen. Die Stelle heisst bis heute die „Windlewäschi“.

### *II. Vom Hartmansholz und dem Schlössli zu Wila*

Vor vielen hundert Jahren hausten auf einer Burg zwei Brüder. Weil sie aber gar verschieden geartet waren, der eine fromm und friedlich, der andere rau und streitsüchtig, passten sie schlecht zu einander. Da entschloss sich der fromme Hartmann, die Burg seiner Väter zu verlassen. Er baute im Dörfchen zu Vilavia ein festes Haus (bis in unsere Zeit das Schössli genannt) da hauste er mit seinem Knappen, fleissig dem Weidwerk obliegend. Zum Zeitvertreib hatte er ob dem Hause auf dem Hügel zwei zahme Hirsche in einem Pferche, bei denen er viele Stunden verweilte. Eines Morgens lagen die Hirsche tot auf dem Hügel. Der Ritter wusste sicher, dass niemand als sein böser Bruder ihm dies Leid angetan und war sehr betrübt. – Er bestimmte nun, dass nach seinem Tode auf dem Hügel eine Kapelle erbaut und der hl. Maria geweiht werde und bestimmte sein Haus dem dienenden Kaplan zur Wohnung. Bald nachher zog Hartmann mit seinem Knappen wieder einmal auf die

Jagd. Jenseits der Tozzi (Töss) gen Sonnenaufgang kamen die beiden in ein waldiges Tobel. Da sauste ein Pfeil daher. In die Brust getroffen sank Hartmann seinem Knappen in die Arme, sterbend noch ausrufend, oh weh, das ist meines Bruders Geschoss! Seit der Zeit heisst der Wald Hartmannsholz.

*III. Vom Kirchenbau zu Wila. (ich habe mir erlaubt, die Sage in Versen wiederzugeben).*

Zu Vilavia\* grüsset seit ältester Zeit  
Vom Hügel hier die Kapelle  
Sie wurde der heiligen Jungfrau geweiht  
Erbaut an trutziger Stelle!

Der gütige Stifter erwählte den Ort  
Wo oft und gern er verweilte.  
Vertrauend es werde erfüllet sein Wort,  
Wenn er der Zeit einst enteile.

Den Männern den rauhen im waldigen Tal  
Gefiel nicht des Selgen Wille  
Ein Wiesenrain war längst der Ort ihrer Wahl  
Zu beten dort in der Stille.

Jetzt brachten sie emsig so Steine wie Holz  
Der Bau nun rüstig beginne.  
Sie wollen nicht hören in trutzigem Stolz  
Die innere mahnende Stimme

Doch nächtlich die Mannen des seligen Herrn  
Hernieder schweben zur Matte  
Das Bauzeug, sie schaffen im Scheine der Stern  
Hinauf zur felsigen Stätte.

Jetzt beugen die Männer das trotziges Herz  
Zu tun den himmlischen Wille  
Sie rasten auch nicht, bis das Glöcklein von Erz  
Ertönt durch waldige Stille!

So steht denn das Kirchlein auf felsigem Hort  
Hoch ob der tückischen Tozze  
Als mahnte es, als schützt es den heimischen Ort  
Der Zeit, den Stürmen zum Trotze!

\*Vilavia und Tozze = älteste Ausdrücke für Wila und Töss.

Nachschrift des Chronisten. Leider war es dem Schreiber auch im Chronikjahr wegen Überhäufung mit Arbeit, die im Laufe der Jahre gesammelten Beiträge zu einer „Geschichte der Gemeinde Wila“ in geordnete Form zu bringen, nicht möglich – bittet derselbe überhaupt um geneigte Nachsicht.

Wila, im Januar 1918.

Hermann Lüssi

# Der Chronist von Wila zum Jahr 1918

---

Es erscheint fast als Profanie, wenn der Chronist das grosse Jahr 1918 mit „Naturlauf und Witterung“ beginnt, und doch, was hängt nicht alles hievon ab, und die grosse Weltgeschichte lassen wir die Grossen machen. Also:

Der Januar war ein rechter Wintermonat mit Schnee und Kälte, am 9<sup>ten</sup> hatten wir 40 cm Schnee. Aber schon gegen die Mitte des Monats begann der Regen die schöne Schlittbahn zu zerstören. Februar und März waren meist schneefrei, kalt und trocken, so dass man für die Wintersaat die Reifen fürchtete. Und nicht mit Unrecht, die Saaten wurden rotgelb, die Grasnarbe dünn. Da brachte der April etwas Regen und milde Witterung, die Bäume fingen zu blühen an und die Bestellung der Felder konnte rechtzeitig geschehen. Ein rechter Blütenmonat war der Mai, eine solche Blütenpracht an den Apfelbäumen sieht man selten, es blühten alle „Stüdli“. Ein paar Föhntage schienen allerdings einen ungünstigen Einfluss ausgeübt zu haben. Ende Mai wurde es überhaupt sehr trocken, wir hatten heisse Tage und kalte Nächte. Am 28<sup>sten</sup> erfroren viele Kartoffeln, das allzufrühe Anpflanzen war wieder einmal nicht gut. Die erste Hälfte des Juni war ebenfalls noch trocken, tags warm, nachts kalt, so dass der Graswuchs litt. Die Heuernte konnte gut eingebracht werden. Sie war quantitativ nur mittelmässig. Am 6. Juni nachts sank das Thermometer 2° unter Null! Kartoffeln und Bohnen, auch Mais erfroren radikal, die Stauden lagen am folgenden Tag wie verfault auf den Aeckern, der rauhe Wind trug auch noch das Seinige bei zu dem Verderben. Es war ein grosser Jammer, von einem so sonderbaren Monat wissen auch alle Leute nichts. Bei Tag warm, allerdings windig und dann nachts Frost, das ist die Signatur der ersten Hälfte Juni. Wir hatten 5 Frostnächte. Am 16<sup>ten</sup> Juni begann eine kühle Regenperiode, welche in den Juli hinein dauerte. – Die geschilderte Witterung des Mai und Juni scheint für die Winterfrüchte recht bekömmlich gewesen zu sein, denn sie erholte sich zusehends und stand Ende Juni prachtvoll, ebenso der Hafer. Der Juli brachte prächtige warme Tage (am 17<sup>ten</sup> hatten wir mittags 33° R) so dass nach dem reichlichen Regen sich auch die Kartoffeln wieder gut erholten. Nach dem 22<sup>ten</sup> ging die Sonngarantie wieder zurück. Es gab hie und da Regen. Aber ein Gewitter, oder wie man sagt: „warmen Regen“ brachte auch der Juli nicht, zeigte doch das Thermometer am 29<sup>sten</sup> morgens 6 Uhr nur 5° R. Dieses kühle, dazu windige Wetter beeinflusste den Grasaufwuchs ungünstig. Seiner Tradition getreu, war der August ein launischer Mann, Regentage verzögerten Emdet und Ernte. Doch war die Witterung im allgemeinen nicht ungünstig, so dass Emd und Getreide doch gut unter Dach kam. Ersteres fiel quantitativ allerdings höchstens mittelmässig aus. Aber diese Getreide-Ernte! Seit Jahrzehnten zum ersten Mal wieder sah man schwerbeladene Garbenwagen vor den Scheunen stehen. Es war eine helle Freude dabei zu sein, man fühlte sich jetzt wieder als wirklicher Bauer, in Gedanken an sein selbstgebautes Brot. Fast andächtig wurde die Erntearbeit verrichtet und Sorge getragen, dass ja nichts verderbe und bei manch Einem mögen ähnliche Gefühle geweckt worden sein, wie sie von einem Hebel, Gotthelf und Huggenberger geschildert worden sind. Schon der unerwartet grosse Ertrag von Garben liess auf einen grossen Körnerertrag hoffen, diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Wurden doch per Are an Körnern gewonnen: an Weizen bis zu 35 Kilo, an Kornfasen bis 42 Kilo, vom Hafer bis 30 Kilo. Ein alter Mann einer stets Früchtbau treibenden Gegend sagte: „Ein solcher Ertrag komme im gleichen Jahrhundert nicht oft vor“. Diese Ernte hat uns Oberländer sehr aufgemuntert, sagten doch im Sommer zwei Bernerbauern, als sie vor meinem Acker standen: „Sörli längi und schweri Frücht gäbe es bei ihnen nicht“. Es ist nur zu hoffen, dass sich unsere Bauern nicht entmutigen lassen,



wenn die Erträge in den nächsten Jahren zurück gehen. Und das wird eintreten, auch wenn die Witterung nicht schädlich einwirkt, denn bei uns wurde für den Anbau fast ausnahmslos fette (gruehbeti) Wiese umgebrochen. Dieses Ackerland wird nach und nach ausgesogen werden.

So anfangs August wurde hie und da zaghaft nach den ersten Kartoffeln gegraben. Man konnte doch von den erfrorenen Pflanzen keine grossen Erträge hoffen, trotzdem die Stauden noch schön gross und gesund waren. Und wirklich waren die Knollen noch klein, wenn auch ziemlich zahlreich. Aber von Woche zu Woche wurde es besser, man sagte sich, die Ernte werde etwas später, aber sie könne noch recht befriedigend ausfallen. Und siehe auch da wurden die Erwartungen fast überall übertroffen. Es wurden Erträge erzielt wie fast noch nie und es wurden aus unserer kleinen Gemeinde über 600 Kilozentner Kartoffeln ausgeführt, trotzdem unsere Bauern dem geforderten Anbaumass nicht ganz zu genügen vermochten. Bei dem hohen Preise von Fr. 22.- und der in Aussicht gestellten Prämie von Fr. 3.- für Abgabe über das Pflichtmass hinaus, wurden mehr Kartoffeln abgegeben als verlangt wurde. Vor dem Kriege wurden annähernd so viel eingeführt, wie jetzt abgegeben wurden.

August und September waren meist fruchtbar, was dem Graswuchs und dem Obst sehr zustatten kam.

*Industrie, Handel und Verkehr:* Nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für unsere Industrie darf das Jahr 1918 im allgemeinen zu den bessern gerechnet werden, wenn auch vom kleinsten Teil derselben Kriegsgewinne erzielt wurden und die Stickerei immer noch darnieder liegt. Die Löhne gingen bedeutend in die Höhe, besonders wenn man Krieges Teuerungszulagen hinzu rechnet. Dabei mögen allerdings die Fabrikanten oft mehr der Not als dem eignen Triebe gehorcht haben, doch darf gesagt werden, dass im allgemeinen das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber ein gutes war, auch während und nach dem Generalstreik. Dieser brachte allerdings auch über unser Dorf eine kleine Panik. Samstag und Sonntag den den 9. und 10. November konnte man bei uns noch nichts Besorgniserregendes wahrnehmen, als aber von Montagmorgen die Bahnzüge ausblieben, wurde man unruhig, umso mehr als aus der Hauptstadt dunkle Gerüchte von ernstlicher Ruhestörung laut wurden. Am Montagmorgen waren hier noch sämtliche Fabriken in Betrieb, als es aber gegen 11 Uhr hiess, die Bolschewiki kommen, es seien ca. 200 im Marsch durchs Tössthal begriffen, stellten die Fabrikanten den Betrieb ein, Schaufenster wurden geschlossen. Ein grosser Teil der Arbeiter war allerdings mit der Einstellung nicht einverstanden. Bald darauf rückten so etwa 15, meist junge Burschen ein, mit der obligatorischen Zigarette im Maul. Als sie keine Arbeit vorfanden, trollten sie sich davon. Aus Zürich hörte man, einige Regierungsräte hätten zu Gunsten der neuen Freiheitshelden demissioniert. Hierüber grosse Entrüstung, denn man hätte den Herren etwas mehr Rückgrat gewünscht, auch begriff man nicht, wie Regierungsräte zu Gunsten irgend einer Partei zurücktreten können.

Die nächsten Tage blieben wir ohne Post und Zeitungsnachrichten. Am Dienstag wurde ein Velofahrer nach Zürich abgesandt, um sich über die dortigen Zustände zu informieren. Er brachte den Bericht, dass unsere Hauptstadt immer noch existiere und dass sich unsere Truppen samt ihren Kommandanten tadellos halten. Endlich am Mittwochabend kam ein Auto mit gedruckten Nachrichten, „die Bürgerliche Presse“. Die Blätter wurden von unsern Kindern gerne verteilt und ebenso gerne angenommen, der kleine Erlös kam ja den Ordnungstruppen zu Gute. Dies geschah bis am Sonntag, nachher erschienen die Tages-

und Lokalblätter wieder. Unsre Bauern fragten sich in diesen Tagen, sollen wir unter diesen Umständen noch Milch liefern? Sie wurden aber von der Zentralstelle aufgemuntert, die Unschuldigen nicht wegen der Schuldigen leiden zu machen. Doch war die Erbitterung gross und wuchs noch, als man von den vielen Erkrankungen unsrer braven Soldaten hörte. Man schämte sich nachgerade, dass man sich so in Ängste jagen liess. Bei einer benachbarten Fabrik postierten sich am Dienstagmorgen schon um 6 Uhr einige Jungburschen zur Kontrolle. Es wurde aber 7 Uhr und mehr, bis der Geschäftsinhaber erschien und fragte, was gewünscht werde. Er wurde angeherrscht, „es wird nicht gearbeitet“, sie hätten vernommen, man wolle hier den Betrieb aufnehmen. Der Fabrikant gab zu Antwort, dass er sich mit der Werkleitung verständigt und um 8 Uhr mit Reinigungsarbeiten beginne, sie hätten also nicht so frühe aufzustehen und sich kalte Füsse zu machen gebraucht.

Die Hauptrolle spielten bei uns nur zwei Lehrer, ein „verflossener“ nun in Winterthur wohnhaft und ein leider jetzt noch in der Gemeinde amtender. Dieser Jünger Pestalozzis liess die Schule im Stich und berichtete den Schülern, sie könnten heimgehen, er müsse an einer Versammlung teilnehmen. Am folgenden Tag wollten verschiedene Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken, bis die Schulpflege sich der Sache annahm. Dieser Pädagoge nannte sich Bolschewiki und hat leider unter hiesigen Lehrern noch Gesinnungsgenossen. Diese Herren werden säen Winde und werden Stürme ernten. Schreiber ist in den letzten Monaten oft angegangen worden, eine Bürgerwehr zu organisieren. Er hat es bisher abgelehnt, in der Hoffnung, man lerne sich nach und nach wieder besser verstehen.

Das Jahr 1918 ist auch für die Forstwirtschaft ein denkwürdiges. Es ist noch nie vorgekommen, und wird in den nächsten Jahrzehnten nicht wieder der Fall sein, dass unsre Wälder gezwungen und freiwillig von ihrem Reichtum so viel hergeben mussten und die Preise eine solche Höhe erreichten, wie in diesem Jahr. Fast alles Holz wurde ausgeführt, demzufolge war der Verkehr auf unserer Bahnstation ein sehr grosser, oft unheimlicher, da wurde Langholz, Sägholz, Eschen und andres Nutzholz, Bretter und Feldbaracken, aber vor allem eine unglaubliche Menge Bauholz und Papierholz zugeführt und verladen, so dass man sich fragte, woher kommt all dies Holz, und bleibt für die nächsten Jahre auch noch übrig? Im abgelaufenen Jahr gingen ab hiesiger Station 657 mit Holz aller Art beladene Wagen ab.

Waren die Preise für Bauholz und Papierholz durch Festsetzung der Höchstpreise im Jahr 1817 um ca. 100% gestiegen, so wurden sie im Spätherbst doch noch etwas hinaufgesetzt. Hatte vor dem Kriege das Klafter Buchenholz Fr. 42.- gekostet, so darf jetzt dafür bis Fr. 102.- gefordert werden. Aber noch viel höher schnellten die Preise für das Stützholz. Schon im Nachsommer begann eine förmliche Jagd auf allen auch nur halbwegs schlagbaren Wald, wegen Bau- und Sägereifirmen von Stadt und Land, auch ausser-kantonale, nebst Schiebern und Händlern, fremden und einheimischen, machten sich die Beute streitig. Das Holz wurde entgegen der Praxis vor dem Kriege, fast alles stehend gekauft. Es wurde für schönes Bau- und Sägholz im Walde stehend Preise bis zu 90 Franken per m bezahlt, gegen etwa 30 Franken vor dem Kriege. In ähnlicher Weise stiegen auch die Löhne für Holzhauer-Arbeiten. Wurde z.B. für das Wellenmachen vor dem Kriege 10 Rappen bezahlt per Stück, so mussten im Sommer 1918 30 Rappen bezahlt werden, dazu war der Bindraht zu liefern, welcher auch von 2 Rappen auf 8 – 9 Rappen für eine Welle gestiegen war. Ebenso stiegen die Fuhrlohne von 12 auf 35 Franken und mehr per Tag. Der November brachte dann einige Ernüchterung in den Nutzholzhandel, weil einerseits eidgenössische Höchstpreise für Rundholz festgesetzt wurden und andererseits wegen

Kriegsbeendigung und der unsichern Weltlage eine Stockung in der Holzausfuhr eintrat, auch rechnet man bereits wieder mit der Auslandskonkurrenz.

Am 1. Oktober ging der Betrieb der Tössthalbahn endlich an die Bundesbahnen über, nachdem dieser Uebergang durch einen Prozess einer Stammaktionärs-Gruppe verzögert worden war. An jenem Tage fuhren die Lokomotiven bekränzt durchs Tal, wie bei der Einweihung Anno 1875, doch war die Begeisterung im Tal nicht so gross, sie wär höchstens dem Rückkaufspreis entsprechend. Und doch dürfen unsre Gemeinden bei der jetzigen kritischen Lage, der Kohlennot und der Nervosität des Bahnpersonal Ursach sein, dieser Last los zu sein. Bis jetzt waren unsre Zugverbindungen noch verhältnismässig ordentliche, hoffen wir für die Zukunft das Beste.

*Soziales und Sozialfürsorge der Gemeinde.* Die Erwerbsverhältnisse waren bei uns im allgemeinen günstige, Arbeitslosigkeit gab es nicht, im Gegenteil. So konnte man von Hunger oder Unterernährungsnot nicht viel verspüren. Die Wohnungen reichten immer noch aus und werden noch zu ganz bescheidenen Preisen vermietet. Ordentliche, geräumige Wohnungen mit Hoflangland sind für 160.- bis 220.- Franken jährlichen Zins erhältlich, bessere Wohnungen von 220.- bis 300.- Franken. So wurde denn die Fürsorgestelle nur mässig in Anspruch genommen, nämlich von ca. 10% der Bevölkerung. Die Mittel für diese Stelle konnten bisher durch Privatmittel und gemeinnützige Hilfsfonds aufgebracht werden, so dass der Gemeinde hieraus keine eigentlichen Lasten erwachsen sind, und unsre Verwaltungen mit den vorgesehenen Steueransätzen auskamen. Die Gemeinde sorgte den nicht Grundbesitzenden für geeignetes Hoflangland zum bescheidenen Preis von 4.- bis 6.- Franken die Are. So trugen die billigen Wohnungen, der schöne Ertrag des Hoflanglandes und der Umstand, dass sich die bedürftigen Familien einen grossen Teil ihres Brennholzes kostenlos aus den Waldungen herbeischleppen können, viel dazu bei, dass die Lage unsrer Arbeiter noch eine ordentliche war.

Das politische Leben unsrer Gemeinde verlief auch im letzten Jahr ruhig. Die Behörden blieben die gleichen, soweit nicht durch die Kriegsverordnungen neue Ämter und Kommissionen zu bestellen waren. Aber nun haben wir ein Brennstoffamt, ein Mietamt, ein Rationierungsbureau, eine Anbau- und eine Dreschkommission etc. etc. – so dass wirs in unsrer kleinen Gemeinde fast haben, wie seiner Zeit in unserm Armbrust- und Schützenverein, es waren alle im Vorstand mit Ausnahme eines Einzigen. – An Abstimmungs-Resultaten sind zu verzeichnen: Juni 2. Bundessteuer, bei 234 Stimmberechtigten stimmten mit Ja 113, mit Nein 66. – Oktober 18. Nationalratsproporz: 222 Stimmberechtigte, mit Ja stimmten 80, mit Nein 58. – Im Dezember unterlagen die Sozialdemokraten völlig bei der Wahl von 6 Mitgliedern in die Steuerkommission. Sie hatten zwei Vertreter beansprucht, gingen aber deswegen ganz leer aus. Durch Zuzug von proporzfreundlichen Bürgerlichen brachten es ihre Kandidaten auf 70 Stimmen.

Etwas Schönes und Bleibendes was den Chronisten ganz besonders freut, hat die Gemeinde im Jahr 1918 geschaffen. Nachdem sich der im Schulhaus eingebaute Archivraum als total ungeeignet erwiesen hatte, machte Schreiber die Anregung, im Pfarrhaus, wo sich ein ganz idealer Platz bot, ein Archiv zu bauen. Es wurden sämtliche Verwaltungen begrüsst und es wurde der Vorschlag allseitig beifällig aufgenommen und Subventionen zugesichert. So wurde der Raum nach dem Entwurf und unter Leitung des Chronisten ausgebaut mit praktischen Schränken versehen, für jede Verwaltung gesondert. Nun sind in dem sichern und ganz trocknen Archiv die Rechnungen, Akten, Protokolle, Urkunden etc. der Kirchen- und Armenpflege, der Politischen und Zivilgemeinde, sowie

der Sekundar- und Primarschule in übersichtlicher Ordnung untergebracht. Und es sind ganz ansehnliche und wertvolle, zum Teil sehr alte Urkunden darunter. Kirchgemeinde und Zivilgemeinde besitzen Pergamente aus dem 14<sup>ten</sup> und 15<sup>ten</sup> Jahrhundert. Die Kirchengutsrechnungen sind seit dem Jahr 1569 beinahe vollständig vorhanden, eine reiche Fundgrube für den Freund der Heimatkunde.

*Moralität.* Was zu Anfang des Krieges über Moralität und Kriminalität gesagt werden konnte, trifft leider für das Chronikjahr nicht mehr ganz zu. Es wurden Klagen laut über Kartoffel-, Gemüse- und Holzdiebstähle, auch lockte die Lebensmittelknappheit zu Jagdfrevel. Aber auch sonst wurde viel gefehlt gegen Treu und Glauben. Gegebenes Wort wurde oft nicht gehalten und selbst Verträge wurden zu umgehen gesucht. Geschimpft und kritisiert wurde in allen Tonarten und jeder Pflasterbube gab seine Regentenweisheit zum Besten. Produzenten und Konsumenten verstanden sich nicht, und beide verstanden oft die Massnahmen der Behörden nicht. Die Soldaten waren dienstmüde, ja überdrüssig geworden. Ein Wirrwarr, eine Geldjagd wie noch nie kennzeichnen das Jahr 1918. Die Gemütlichkeit war kaum noch innert den eigenen vier Wänden zu finden.

Ein Ausspruch, den ich kürzlich auf einem Stich aus dem vorigen Jahrhundert fand, scheint mir ganz viel auch auf die jetzige Zeit zu passen:

Was gibt's denn Neues in der Welt  
Herr Postillon, was wird erzählt?  
Sehr wenig Gutes, wird gesagt,  
Nur folgendes wird stets geklagt;  
Die Müller, die sind Schelmen fein,  
Der Bäcker backt das Brot zu klein,  
Der Reiche drückt den gemeinen Mann,  
Dass er nicht mehr bestehen kann.  
Die Obrigkeit lacht in die Fäust,  
Wenn sie die Untertanen täuscht.  
Die Geistlichkeit schwätzt jedem Tor,  
Den Teufel und die Hölle vor.  
Geiz, Wucher und Betrug und List,  
Jetzt an der Tagesordnung ist.  
Die Mode ist jetzt heut zu Tag,  
Zu tun, was einer kann und mag.  
So klagt der Bettler, Baur und Knecht,  
Sind denn die Klagen ungerecht?

Dies Kapitel tönt gewiss pessimistisch, ist aber nichts desto weniger zeitgemäss und nur der Glaube an den endlichen Sieg des Guten kann den denkenden Menschen aufrecht halten.

*Grippe.* Die Grippe, welche dem Jahr 1918 eine traurige Berühmtheit verschafft, trat in unserer Gemeinde verhältnismässig milde auf. Beim ersten Auftreten im Juni und Juli waren meist leichtere Fälle zu verzeichnen, ein einziger Todesfall trat ein, ein junges blühendes Mädchen fiel der unheimlichen Krankheit zum Opfer. Kinder und ältere Leute blieben ganz verschont. Aber im Herbst trat die schon erloschen geglaubte heftiger auf, ohne bei uns viele Opfer zu fordern, aber doch gab es viele Erkrankungen, deren einige Lungenentzündungen und daneben einige Diphtherie-Fälle, so dass die Schulen eingestellt

werden mussten. An Todesfällen von Grippe hatten wir nur zwei zu verzeichnen, wovon der eine im Militärdienst erfolgte. Trotzdem wir rasch nacheinander drei Todesfälle (nur zwei Grippe) hatten, der Schmied, der Wagner und der Schreiner liegen dicht bei einander auf dem Friedhof, dürfte die Sterblichkeit das Normale nicht überschreiten. So hat sich auch im Seuchenjahr der Ausspruch unsers verstorbenen Bürgers, Herrn Dr. Bühler, bewahrheitet, „Wila sei klimatisch sehr günstig gelegen“. Wir haben auch gegenwärtig unter uns eine ganze Anzahl von Leuten im Alter von 80 bis 90 Jahren.

*Kriegs- und Friedens-Stimmungen.* Als im Frühjahr die Deutschen ihre Offensive im Westen eröffneten, brachte man dieser bei uns grosse Hoffnung entgegen. Nicht dass man den deutschen Waffen einen restlosen Sieg gewünscht oder gegönnt hätte, aber man ersehnte und erhoffte das Ende des Krieges. Bis dahin besaßen die Deutschen bei uns viel Sympathie, man bewunderte ihre heldenhafte Haltung gegenüber Feinden ringsum. Aber als im Sommer die Erfolge nachliessen und sich auch hier das Sprichwort zu bewahrheiten anfing: „viele Hunde sind des Hasen Tod“, da schien auch die Freundschaft zu schwinden. Ich will zur Ehre der Menschheit im Allgemeinen und meiner Mitbürger im Besondern gerne annehmen, dass dies nicht die gewöhnliche Erscheinung sei, dass der Mensch immer dem Erfolg zu jubelt und es gerne mit dem Sieger hält. Es wurden doch nach und nach in manchem Zweifel aufgestiegen an der Unschuld Deutschlands am Kriege, so Belgien, der Unterberther Krieg und der Russische Friede gaben auch einem gut neutralen, ja einem Freunde Deutschlands auf die Nerven. Als dann endlich im Oktober der Friede winkte, kam keine helle Freude zum Durchbruch, wie man sich das während des Krieges etwa vorgestellt hatte, denn einerseits ängstigte das Gespenst der Revolution, andererseits war die Niederlage der Mittelmächte eine so völlige und ihre Lage und Zukunft eine so grausige, dass Besorgnis und Mitleid Grundstimmung wurden. Hoffen wir, dass der wirkliche Friede vieles mildere und manche Befürchtung zu nichts mache. Dies ist der Wunsch für das Jahr 1918.

Als Chronisten: Herm. Lüssi.